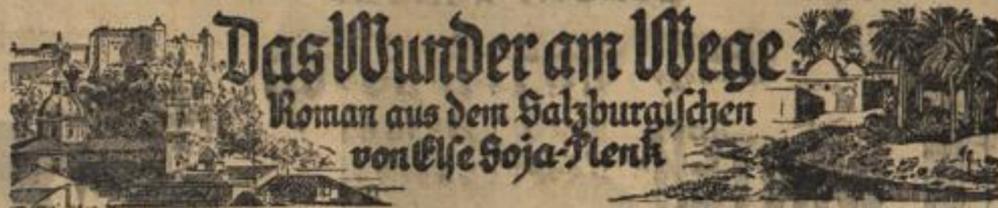


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

24 (28.1.1939) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote



Das Wunder am Wege
Roman aus dem Salzburgerischen
von Elise Soja-Plenk

Verleger: Verlagsanstalt Manz, München

in Durlach
Wachdruck verboten.

Sie ist ein Kind und es gibt Augenblicke, da er den
Wagrad fühlt, der zwischen ihnen liegt. Aber er will es
nicht, jung zu werden an Simonens Jugend, will ein
Andere werden, als er bisher gewesen. Und Simone —
auch sie wird schneller reifen als Frau, wird sich aus Liebe
unpassen, wird es lernen, den Gatten zu verstehen. Aus
dem kleinen Mädchen wird die Gefährtin des Mannes,
wird endlich die Mutter seiner Kinder werden — — —

17. Dialog im Hause Lacamore

„Hörst du den Artikel gelesen, Heloise?“
Lacamore reißt sich verzückt die Hände. „Natür-
lich nicht — Du liest ja bloß die Standalaffären, den Roman
und die Inzerate, wie? Aber da — das Rotunterdrückene
— Ministerdelikt in der Lacamore'schen Stiftung Saint
Viktor-Hospital, Einmal großartig — Da steht nun alles,
was man begeistert über die gesamte Einrichtung, die klug-
ge Ordnung und Sauberkeit, das wohlgehaltene Personal
und ja fort. Und daß ich endlich meinen Orden bekommen
habe, steht auch drinnen. Wenn verdanken wir diesen neuen
Himmelssturz? Mir? Denn ich habe den richtigen Mann
zu den richtigen Platz gestellt: Meinen Schwiegerjohn
Doktor Georg Ruppert. Der Minister hat ihm auch seine
wichtige Anerkennung ausgedrückt.“

Die Languenville hat Lacamores Begeisterungsgelächel
hörsend mitangehört. Spielt dabei etwas nerods mit
dem Kragen.
„Ja, ja — — — Tüchtig ist er schon, dein deutscher Doktor
— — für das Spital hast du ja ein glänzendes Engagement
gemacht.“

Lacamore wirft einen giftigen Blick über die Zeitung.
„Was soll wieder das Gerede, Heloise? Ich weiß, was
du nun zum hundertsten Male vorbringen willst: Daß du
den Doktor als Arzt hochschätzt, daß er dir jedoch als Ver-
wahrer unerwünscht ist; daß du diese Verlobung für eine
Leberleiung hältst, und weißt Gott was noch alles. In Wirk-
lichkeit ist alles in schönster Ordnung und du bist nur böse,
weil Oberst Kobowitsch sich mitläßt seinem Neffen Wagner
den Stuhl geleitet hat.“

Die Languenville legt sich achselzuckend eine Patience.
„Du bist gewohnt, deine Unliebenswürdigkeiten hinzu-
schütten, Gaston. Sie sind wohl der Dank für die jahrelange
Verwahrung dieses Hansbrotens wie für alle Mühe und Plage,
die ich dem heranwachsenden Kinde angedeihen ließ. — Aber
zum mir sei hier nicht die Rede, Gaston. Was ich für Si-
mone getan, ist vom Hergen hergehen, weil mir der Himmel
klarer versagt hat. Aber ich liebe Simone eben viel zu sehr,
als daß ich schweigen könnte.“

Lacamore hat die Zeitung weggelegt.
„Ich verstehe dich nicht, Heloise. Simone liebt doch ihren
Verlobten — — — und er sie auch. Was fehlt also dem Glück der
Leben?“
„Das Wichtigste, Gaston — das Verstehen. Da ist erstens
der Unterschied der Nationen; sie ist Vollblut-Französin und
er ein ebenso ausgeprägter Deutscher. Und außerdem
können wir bei unserm jungen Paar auch die charak-
terlichen Gegensätze besonders tief ausgeprägt.“

„Das ist doch lauter Unsinn. Ich kenne diesbezüglich keine
Korruptelle.“ Lacamore lächelt überlegen. „Die Liebe über-
windet den Unterschied der Nationen.“
„Was gelogst, Gaston! Doch ich spreche nicht von Liebe,
sondern vom Verstehen. Ich schätze den Doktor sehr hoch, er
ist und bleibt dein Lebensretter.“

„Nun also, heißt du. Wenn er, statt mich zu operieren,
sich nach Nation und Seele und weiß Gott was gefragt
hätte?“
„Das hätte er gar nicht tun dürfen. Es war keine Pflicht
des Arztes und vor allem als Mensch, dir zu helfen. Und es
war eine Pflicht der Dankbarkeit, dich großzügig zu rean-
imieren. Das hast du auch getan und damit soll es sein Be-
wundern haben.“

„Aber was hast du nur? Ich habe Simone doch nicht
bezwungen!“ ruft Lacamore betroffen. „Sie hat es mir doch
selbst gesagt, wie begeistert sie vor ihm ist! Man muß dem
Kind den Willen lassen.“
Die Languenville leucht. „Was rede ich lange! Die Zeit
mich alles lehren. Zum Beispiel, ob Simone Lust haben
wird, schmutzige Arbeiterweiber und deren Säuglinge zu be-
schauen.“

„Wo? Wer redet davon?“ fährt Lacamore auf.
„Wer? Dein Doktor natürlich.“ versteht die Languenville
sehr ruhig. „Er spricht doch immerfort von sozialen Pro-
blemen und wie man dem armen Volke, den Eingeborenen,
helfen kann.“
„Ach — das gibt sich.“ Lacamore lacht geringschäßig.
„Das höchsten Sentimentalität haben die da drüben alle.
Was werden ihn sehr bald in die große Welt führen, damit
er auf andere Gedanken kommt! Wie geben doch demnächst
einem Ball, Heloise? Der Glanz und Luxus, den er hier
hätte, ist ihm die Hälften aus dem Kopf blown.“

Die Languenville klappt die Karten zusammen und sagt
nachdenklich:
„Du erzählst mir einmal, er habe drüben irgend eine
Beziehung gehabt — ein Mädchen, das er heiraten wollte.
In dieses Mädchen denkt er noch immer und darum will er
Simone jenem Weibe irgendwie ähnlich machen.“
Lacamore sieht die Schwester fast erschrocken an.

„Du — ich hoffe, du siehst Gelpenker, Heloise. Sonst
würde mir kalt bange werden.“

„Dazu ist doch nicht allzuviel Anlaß.“ Die Languenville
klappt die Karten zu einem Fächer auseinander. „Simone
läßt sich nämlich einladig nicht umdrehen. Das merke ich aus
hundert Kleinigkeiten. — Ich bitte dich nur eines, Gaston:
Laß die Hochzeit nicht vor — sagen wir vor nächsten Herbst
stattfinden. Im September wird sie achtzehn Jahre. Da
mag sie heiraten — wenn es bis dahin noch ihr Willen ist,
heißt das.“

Lacamore steht ungeschlüssig vor sich hin.
„Ich weiß nicht, ob es recht ist, derartige Hintergedanken
zu haben. Schließlich heißt der Doktor mein Wort wie ich
das seine — wegen Simone. Aber ich will natürlich nicht
drängen. Wann denkt sich der Doktor eigentlich den Hoch-
zeitstermin?“

„Ach, der — — — Gleich nach Ostern. Im April. Aber
das ist ganz ausgeschlossen. Simone will im Mai unbedingt
nach Paris zum Friseurmeister Meister Baillard, der alle
Brummbar, trainiert schon fleißig mit ihr. Er ist von Si-
monens Leistungen begeistert und schwärmt darauf, daß Simone
einen Preis heimbringen wird.“

Lacamore schüttelt bedächtig den Kopf.
„Wenn Simone das Turnier wichtiger ist als die Hoch-
zeit? — — — Aber was wird der Doktor sagen?“
Die Languenville zuckt die Achseln.
„Ich möchte ihm ohnehin schon hundertmal versichern,
daß Friseurmeister Baillard über fünfzig Jahre alt ist, eine
Frau und vier Kinder, sowie eine große Glanz hat.“

Lacamore ist plötzlich nachdenklich geworden.
„Du glaubst demnach, daß ein Mann um fünfzig nichts
mehr zu hoffen hat, Heloise?“
„Hoffen kann man bis zum Grabe — Hoffen und Harren
macht manchen zum Narren!“ Die Languenville lächelt boos-
haft — mit einem Seitenblick auf Lacamore. „Ich nehme
an, du darfst jetzt nicht an den hiedrigen Baillard?“

„Kein. Ich dachte — an mich selbst.“
So ernst klingt das — daß die Languenville betroffen
aussieht. „Gaston —?“
Lacamore ist aufgestanden und ans Fenster getreten.
Er schweigt lange. Endlich beginnt er halb laut zu sprechen.
„Mir ist eine Frau begegnet dort drüben — oder ist es
ein Mädchen? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie
einen großen Eindruck auf mich machte.“

„Das war meines Wehens schon öfter der Fall.“ wiszt
die Languenville lächelnd ein. „Du bist und bleibst ein un-
verbesserlicher Schwärmer! Wäre es nicht besser gewesen,
du wärest deinen Gedanken nachgegangen, statt jungen Da-
men nachzuschneifen? Da ist ja die Firma Wätermann
Barum halt du nicht vorgelesen dort? Ich hätte dich
wiederholt darum gebeten. Nun ist es soweit, daß ich mein
Kapital dort zurückziehen muß. Ist ein rechter Dieb, dieser
Wätermann, daß er auf meine Vorsicht nicht eingest, die
Gewinn versprechen. Das lei ihm zu riskant, läßt er, da-
bei könnte die ganze Firma pleite gehen; auch müßte er Rück-
sicht nehmen auf seine Angestellten. Aber was geben mich
Wätermanns Angelegenheiten an? Was haben sie, ich will mein
Geld zurückhaben.“

„Wolle ich kann du noch zuwarten.“ brichwichtig Lac-
amore die Schwester. „Dann will ich nachhaken, was ich bei
meiner letzten Europareise vermisst habe. Ich muß noch
einmal in dieses nördliche Land, wo die Kaufleute so
ehrbar.“
„Und die Mädchen so sauberhalt schön sind.“ fällt die
Languenville lachend dazwischen. „Wann wirst du also jah-
ren, Gaston?“

„Wenn die Linden blühen in Deutschland!“
18. III.
Georg kommt müde zum Mittagessen in die Spitals-
kantine. Seit drei Uhr morgens hat es drute zu tun ge-
geben. Erst eine nächtliche Messerschere zwischen Matrosen
und Eingeborenen — da gab es allerlei zu naden. Hernach
einen Verkehrsunfall, einen Selbstmordversuch und vier
Geburten.

Nun ist es Mittag und Georg hat Hunger. Das heißt,
eigentlich ist ihm übel von den verschiedenen Gerüchen —
diese Menschen hier haben alle eine besondere Ausdünstung.
Reißt Georg sich, sie sind naturhafter und riechen so stark wie
Tiere — aber schließlich fordert der Magen keine Rechte.
Das Essen in der Kantine schmeckt ausgezeichnet. Inso-
fern versteht kein Handwerk und lächelt außerdem den fremden
Edel nicht wenig. Er weiß, daß dieser beinahe allgegenwärtig
ist und täglich die Portionen für die unentgeltlichen
Kranken impleziert. Insofern schmeckt dieser mit dem
Schöpfköpfe in den Suppentöpfen — aber heimlich grüßt er
bitter ob der verlorenen Freiheit. Vor dem Doktor drückt er
sich freilich, aber all kein aufgeregter Jörn sucht schon
seit Wochen nach einem Stabkletter.

Während der Mahlzeit wird Georg plötzlich weggerufen.
Von Alt. Georg weiß ganz genau, daß Simone gekommen
ist. Er liest es dem braunen Jungen vom Gesicht ab. Un-
begreiflich, was der Kleine gegen Simone hat. Er wird im-
mer ganz blaß, wenn nur der rote Wagen vorfährt.
Drüben im Korridor steht richtig Simone. Es ist heute
feucht und kalt draußen. Simone trägt einen Gesicht-
schleier, den sie bei Georgs Anblick lüftet.
„Eine Überraschung, nicht wahr, Georg? Du freust dich
doch, daß ich komme?“ Sie bietet ihm lachend den Mund
zum Kuß.
„Ich freue mich sehr, Simone.“ Er berührt fast schüchtern
ihre Lippen. „Hast du Einkäufe besorgt? Oder läßt dich
etwas Besonderes zu mir?“

„Leider. Wenn du meinen Wagen sehen würdest — die
Pakete liegen aufgeklappt darin. Aber — es ist hier kühl
und lustig.“ Sie zieht freudig die Belboa um die Schul-
tern. „Wir wollen in dein Zimmer gehen. Du hast mit
ichan lange versprochen, es mir zu zeigen.“

„Gern, Simone. Aber deine Pakete unten?“
„Sei unbesorgt! Heute habe ich Ibrahim mitgenommen.
Weil ich doch wollte, ich würde bei dir absteigen. Uebrigens
— — — den! Wie, was passiert ist! Man hat mir einen Zettel
durch das Wagenfenster geworfen. Mit einer Schmutz um
einen Stein gewickelt. Eine Drohung der Bande des Me-
med al-Ra. Ach, ich lüge Papa gar nichts davon. Und Tante
Heloise sieht höchstens in Ohnmacht.“

„Du mußt es ihnen aber sagen, Simone — ich bitte
dich — — —“
Georg ist sehr blaß geworden.
„Es ist doch etwas an diesen Gerüchten, Simone. Erst
lachte ich — — — dann im Herbst — über eure komische Nach-
barin. Wie dich sie nur?“

„Frau Blüsen. Du hast es ihr gut gegeben damals. Ich
bin ihr nämlich ein Grenel, mußst du wissen.“
Die beiden haben Georgs Zimmer betreten. Simone
bleibt neugierig um sich.
„Sehr hübsch, sehr schön sieht es hier aus. Ich werde
dir ein schönes Bild von mir schicken. Dort hast du ohne
dies einen leeren Rahmen auf dem Schreibtisch.“

Er sieht sie fest an. Sagt plötzlich gequält:
„Ich — ich mache mir nichts aus Bildern. Simone. Sei
mir deshalb nicht böse. Komm lieber selbst zu mir! Komm
alle Tage! Ein Weifen von Fleisch und Blut geht über alle
Bilder.“
Simone sieht den Verlobten groß an.
„Ich verstehe dich nicht — — —“
Er prescht ihre Hände.

„Kleine Simone — — —“
Da läßt sie sich ein Herz.
„Georg, mein Lieber — ich bin zu dir gekommen mit
einer Bitte. Es ist nämlich — — — Wir geben nächsten Dien-
stag einen Ball. Ich treue mich schon ganz schrecklich. Daher
auch meine vielen Einkäufe. Wie ich angezogen sein werde,
weiß ich selbst noch nicht recht. Wenn ich es auch wüßte —
ich verlate nichts. Du sollst überrascht werden. Ich werde
mich sehr schön machen — — —“

„Du bist immer schön, kleine Simone — — —“
Er hat sie sanft an sich gezogen. Wenn er doch einmal
das schreckliche Gefühl los würde — — — daß er eine Schuld
auf sich nehme, so oft er Simone küßt. Der Rahmen auf
dem Schreibtisch scheint verzaubert. Anheimelnd ist er leer.
So oft Georg aber hinsieht, starrt ihn an zwei traurige Augen
an. Wahnend, fliegend, vorwurfsvoll — — —

Es muß doch einmal überwunden werden. So geht es
nicht weiter. Man kann kein Leben nicht in einem Zwies-
palt verbringen. Es muß niedergetreten werden, dieses
elende Gefühl — nun erst recht — — —
„Georg — — —“ Erschrocken, atemlos ist Simone vor
ihm zurückgewichen. Starrt ihn entsetzt an. Da läßt er die
Arme sinken.
„Ich — — — dich erschreckt?“ fragt er leise, reuevoll.

„Ja.“ Es klingt kindlich hilflos.
Er sieht sie ratlos an. Sie ist doch noch ein Kind. Ir-
gendwie ungewohnt — trotz allem. Sie ist ein Kind. Er
schämt sich.
„Was wolltest du mich bitten, Simone?“ fragt er end-
lich häßlich.
Saglich erbellen sich ihre Lippen.

„Also — ich möchte auf dem Ball gern einen kleinen
Diener haben. Einen Boy in betrieblen Mädchen. Nicht
wahr — du sorgst mir deinen Will? Nur für den Ball, bitte!“
Mit als Simonens Diener — — — Er wird sich weigern.
Georg kennt den Kleinen. Er kann recht fürtllich sein.
Warum eigentlich? Ist es Stolz? Oder hat gegen die
Fremden? — — —

Unschlüssig sieht Georg das junge Mädchen an.
„Ich möchte wohl, Simone, aber — — —“
Da horchen sie beide auf. Von unten kühlt Lärm und
Stimmengewirr. Zufalls Stimme dröhnt durch den Korri-
dor, alles überhörend.
„Du Hund von einem Jungen! Du Gelpennoget! Du
Diebstahler! Ich werde es dem Doktor sagen, was du getan
hast, du Sohn einer Spinne!“

Georg hat die Tür aufgerissen und ist die Treppe hin-
untergeklümpert, gefolgt von Simone.
„Was gibt es hier?“ ruft er, noch unterwegs, in den
Kleinen, lebhaft debattierenden Menschenküwe, welcher den
wütend gestikulierenden Koch und den Arbeiterjungen um-
ringt. Der Koch ist eben davon. All neugierig zu pöken und
zu verprügeln, da kauft Georg die Umkleenden beiseite und
springt in den Kreis.
„Was soll das?“ herrscht er den Koch an. „Der Junge
gehört mir. Wenn er wirklich etwas angeklagt hat, so steht
es mir zu, ihn zu krasen und niemand anderem. Also —
was hat All getan?“

„Gestohlen hat er!“ kreischt Jussuf und rollt die Augen.
„Oder magst du es, zu leugnen, du Hundelohn?“
„Rein.“ antwortet All. Sein braunes Gesicht ist tief
erbläßt. „Es ist wahr. Ich habe etwas genommen. Eine
eingemachte Frucht. Weil ich großen Hunger hatte.“
„Weil der junge Prinz nicht warten konnte!“ höhnt der
Koch mütend, doch etwas betrogen. „Ich hatte noch keine
Zeit gefunden, ihm kein Schiffschiffen hinzustellen. Da hat er
mit seiner schmählichen Biote einfach in das Dunstobstglas
gegriffen!“

(Fortsetzung folgt.)